

Schokolade aus dem Briefschlitz

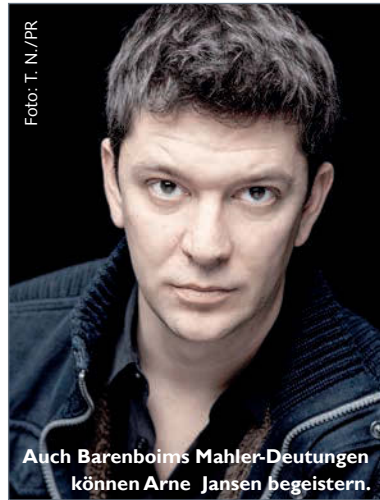
Er ist einer der Hoffnungsträger des deutschen Jazz. **Arne Jansen** spielt Gitarre: Delikat, sensibel, manchmal fast schon amerikanisch smooth, dann wieder zupackend; im Herbst kann man ihn live mit seinem Trio erleben. Warum er für Mahler schwärmt, sich für aber genauso für Rammstein oder U2 interessiert, erzählt er Tilman Urbach in seiner Berliner Wohnung.



Man muss schon gute Gründe haben, um sich heute als Jazzgitarrist zu outen. Kaum ein instrumentales Feld scheint heute so gut besetzt. Von John Abercrombie bis zu Bill Frisell, von Pat Metheny bis John Scofield, ganz abgesehen von der Großvätergeneration mit John McLaughlin oder Philip Catherine. Wo also will Arne Jansen hin: „Das versuche ich die ganze Zeit herauszufinden. Andererseits stelle ich mir diese Frage gar nicht, weil ich einfach spiele. Pat Metheny hat da einmal etwas sehr Wertvolles gesagt in dieser Masterclass, bei der ich mitgemacht habe. Da meinte er sehr eindringlich, zwei oder drei Mal: You should think about what it is, what **you** really love! Da bekomme ich jetzt noch eine kleine Gänsehaut.“

„Bei mir ist es eben so“, erinnert sich Jansen, „dass ich mit Gitarrenmusik, mit Rock- und Popmusik aufgewachsen bin. Meine Eltern haben die Beatles, Stones, Bob Dylan, Dire Straits gehört. Das lief, wenn wir im Auto am Wochenende rausgefahren sind. Als ich dann angefangen habe zu studieren, habe ich mich nur noch für Jazz interessiert, und ich hatte das Gefühl, alles was ich vorher gehört hatte, war nicht mehr wichtig. Jetzt nur noch Coltrane, Miles Davis! Das war einfach diese intensive Zeit, die ich gebraucht habe, um in den Jazz total einzutauchen. Und jetzt, je älter ich werde, merke ich aber, dass es doch eine Mischung ist: Aus den Sachen von Miles Davis, Coltrane und Wayne Shorter, aber dann kommt eben so was wie Bob Dylan, von dem ich auch alle Platten habe.“ Da erstaunt es nicht, dass auf der neuen Platte „Brothers In Arms“ von Mark Knopfler erklingt. Jansen spielt den Song mit warmem Ton, legt sich regelrecht in die Melodie rein. „Mittlerweile bin ich total auf Sound fokussiert, das hat mich früher überhaupt nicht interessiert. Da wollte ich immer nur spielen. Früher hatte ich so 'n kleinen Miniverstärker, den hab' ich überall hin mitgenommen. Und jetzt komme ich in ein Alter, in dem ich merke, wie wichtig Sound ist. Wo ich merke, dass ich mir Platten gerne auch wieder anhöre, allein weil der Sound so toll ist. Es ist nicht nur toll gespielt, sondern man wird wirklich eingebettet.“

An der Wand Fotos: der junge Miles, aber auch Dylan. Daneben lehnen zwei Halbresonanz-Gitarren auf der Lehne des Sofas. Über dem Schreibtisch ein Bild von Dostojewskis Petersburger Arbeitszimmer – und eines der Caprichos von Goya. Es gibt Musiker, die sich tatsächlich optisch anregen lassen. Arne Jansen gehört dazu. Nicht umsonst heißt die neue Scheibe „The Sleep Of Reason“, eine Ode an Goya. Und das kam so: Auf einer Tour besuchte Jansen den Prado in Madrid. Er hatte sich eine Menge Bilder angeschaut, war fast schon wieder draußen. Da begegnete ihm stille, schwarze Grafiken: Goya! Und in einem weiteren Saal hingen diese Großformate, allesamt bedrohlich,



Auch Barenboims Mahler-Deutungen können Arne Jansen begeistern.

alle von unglaublicher Präsenz. Jansen war wie gebannt. Solche Bilder können bei ihm Musik auslösen. Auch wenn die pure Rückführung für den Hörer nie ein Eins-zu-eins-Prozess sein kann.

Wie hat es bei ihm mit der Musik angefangen? „Ich hab' einfach immer gesungen als Kind. Das, was meine Eltern gerade gehört haben, hab' ich nachgesungen, in einem Kauderwelsch wahrscheinlich. Wir haben damals im dritten Stock gewohnt

in Kiel. In so 'nem Mietshaus. Und immer wenn ich im Treppenhaus war, hab ich gesungen. Das hat die Frau Zacharias, 'ne ältere Dame, die unten gewohnt hat, gehört, und da kam immer Schokolade aus dem Briefschlitz heraus. Das war natürlich total nett. Ich konnte alle Stücke auswendig. Von Nena bis zu Geier Sturzflug. Ich hab' alles in mich aufgesogen. „Peter und der Wolf“, diese Platte hab' ich bestimmt 500 Mal gehört in meiner Kindheit. Dann haben mich meine Eltern in der zweiten Klasse in einen musikalischen Grundkurs gesteckt. Und da hab' ich dann gelernt, Noten zu schreiben, wir haben den ganzen Quintenzirkel gelernt mit allen Vorzeichen. Das war ein Albtraum für mich. Ich fand es fürchterlich. Nachdem dieser Kurs durch war, hat unsere Lehrerin gefragt, was wir denn für ein Instrument lernen wollten. Alle haben dann gesagt: ja, Flöte, Geige... Und als ich an der Reihe war, habe ich gesagt: Ich will kein Instrument lernen! Nie! Für mich war es ganz fürchterlich. Aber im Nachhinein konnte ich sofort Noten lesen. Als wir nach Flensburg gezogen sind, habe ich in der Schul-Big-Band am alten Gymnasium gespielt. Das fand ich großartig. Eigentlich wollte ich da schon Gitarre lernen. Aber der Big-Band-Leiter meinte: Gitarren haben wir hier schon. Lern doch Saxophon. Und da habe ich Klarinette und Saxophon gespielt in diesen vier, fünf Jahren. Bevor ich dann beschlossen habe, es soll doch Gitarre sein.“

„Ich finde es einfach spannend, Dinge auszuprobieren“, sagt Arne Jansen, als er in der schlauchartig engen Küche seiner Wohnung am Prenzlauer Berg einen Tee kocht. „Deshalb wollte ich die neue Platte mit Axel Reinemer aufnehmen, der ist unglaublich offen. Dem spiele ich irgendwas, 'ne Country-Nummer von irgendwem vor, wo jeder andere den Kopf schüttelt. Und Axel sitzt nur da und hört sich das total intensiv an und kann mir

hinterher genau sagen, was es ist, was ich ganz toll finde. Und er weiß eben, was man auch klanglich erreichen kann. Deswegen bin ich zu ihm ins Jazzanova Recording Studio gegangen, das ist hervorragend, hat gerade noch einmal neu eröffnet, hier am Prenzlauer Berg. Die erste Kundin, die er aufgenommen hat, war die Jazzsängerin Melody Gardot. Dort haben wir die Trioaufnahmen gemacht. Und bei dem Projekt hatten wir tatsächlich Bilder von Goya ausgedruckt und hingestellt. Als wir dann angefangen haben, die Takes auszuwählen, haben

„Ich habe die Musik, die meine Eltern gehört haben, im Kauderwelsch nachgesungen“

wir festgestellt, dass man noch viel mehr erreichen könnte, um die riesigen schwarzen Ölgemälde in ihrer Monumentalität musikalisch wieder zu kreieren.“

Jansen arbeitet eben nicht bloß an Musik, sondern an Visionen. Tatsächlich hat man bei ihm von Anfang an das Gefühl, auf das Phänomen eines Gitarristen gestoßen zu sein, der ein Bild aufmacht. Egal, was er spielt. So kommen nicht nur verschiedene Klangfarben der Gitarre auf der CD zum Tragen, sondern auch ein Arsenal an zusätzlichen Sounds. Hier hat Jansens Freund Friedrich Paravicini seinen Anteil. Der macht sehr viele Theatersachen, arbeitete schon mal mit Lou Reed intensiv am Thalia-Theater zusammen, hat viele Tasteninstrumente bei sich zu Hause stehen. „Dort sind wir hingefahren und haben mit diesen ganzen Instrumenten, der Hammondorgel, dem Cembalo geprobt, dazu kamen Cello und Vibraphon. Bei ihm stehen noch echte Mellotrone, alte Analogsynthesizer, um in der Mischung dieser ganzen Instrumenten Sounds zu finden, die noch einmal das gewisse Etwas zu dem Triosound dazubringen.“ Einen ganz spannenden Prozess nennt Jansen das. Und es ist ihm anzusehen, wie glücklich er mit dem Resultat ist.

Wohnt er in Berlin, weil es unzweifelhaft das Jazz-Eldorado in Deutschland ist? Und weitergefragt: Hat die Musik irgendetwas Berlinisches für ihn? Arne Jansen ist überrascht! „Nein, aber ich bin mir sicher, dass die äußeren Lebensumstände dieser Stadt abfärben. Wenn man die kulturellen Angebote wahrnimmt, egal ob das Jazzkonzerte sind, die du hier überall in professionellen Clubs oder an Orten, die man kaum mehr Clubs nennen kann, anguckst oder die ganzen klassischen Konzerte: Da spielen irgendwelche Kammerensembles ganz moderne Sachen im Tacheles für zwei Euro Eintritt. Das ist Wahnsinnsmusik. Dann geht man zu den Berliner Philharmonikern und sieht, wie Barenboim die Dritte von Mahler dirigiert. Und

man sitzt da aufgelöst in Tränen. Natürlich: Die Atmosphäre der Stadt bestimmt auch das, was ich in mich aufsauge und was sich dann mit Sicherheit auch in der Musik findet.“ Da ist wieder dieses Bildhafte in der Musik, was man nicht zuletzt auch bei Mahler entdecken kann. Musik erlebt Jansen als Ganzes. Kein Wunder also, wenn ihm der Gitarrist von U2, The Edge, genauso wichtig ist wie Pat Metheny. Immer geht es Jansen um Sound, um Ausdrucksmöglichkeiten. „Die Gitarre an sich interessiert mich nicht“, bekennt er.

Und dann ist da noch dieses Projekt mit Katja Riemann. Eigentlich hatte er nur einmal bei einem Gig den Gitarristen ersetzen sollen. Jetzt arbeitet er schon ein paar Jahre mit der Schauspielerin, zuerst im Katja-Riemann-Oktett, das die Schauspielerin gründete, als sie ihre Tochter bekommen hatte und nicht so viel drehen wollte. „Katja und ich haben uns sofort super verstanden“, erzählt Jansen. „Dann hat sie irgendwann das Oktett aufgelöst, und zwei Jahre später rief sie wieder an: Sie hätte die Idee für einen musikalischen Leseabend. Sie war oft eingeladen worden, irgendwelche Gedichte zu lesen, und dann wurde dazu Grieg gespielt. Und da meinte sie nun, man müsste mal was richtig Spannendes machen. Sie ist gut befreundet mit Sibylle Berg, der Schriftstellerin. Und dann haben wir Musik gesucht, die zu ihren Texten passt. Irgendwann haben wir uns wieder mal mit Sibylle für ein Wochenende getroffen, und die kam wiederum gerade aus dem Urlaub mit Tilli. Katja meinte: Wer ist denn Tilli? Ja, Till Lindemann, der Sänger von Rammstein. Und da war für Katja klar: Okay, wir müssen die Texte von Sibylle Berg mit der Musik von Rammstein kombinieren. Was natürlich eine sehr interessante Aufgabe ist, wenn man das als Duo umsetzen will.“

„Es war total faszinierend. Ich kannte Rammstein vorher gar nicht, war auch mit den üblichen Vorurteilen der Band gegenüber vorbelastet. Und hab’ mich dann mit der Musik beschäftigt. Sibylle Berg hatte einen Text über Schrebergärten geschrieben, sie kann ja sehr lustig, aber auch bitterböse sein, und das passte unglaublich gut. Das war natürlich kein einfaches Programm, aber wir haben immer sehr positives Feedback bekommen. Als wir damit fertig waren, kam ein Angebot von den Ruhrfestspielen in Recklinghausen an Katja, ob sie nicht was machen möchte. Und da hat sie gesagt: Dann mache ich ein neues Programm. Sie hatte die Idee ‚Deutschland. Ein Wintermärchen‘ von Heine mit Schuberts ‚Winterreise‘ zu verbinden. Das hat sie großartig gemacht. Wirklich! Sie hatte eine Version geschrieben, und als ich sie dann anguckte, saß ich gerade im Flugzeug und hatte Gänsehaut.“

Es ist ein langes Gespräch geworden. Aber am Ende steht fest: Man kann in Zukunft viel von Jansen erwarten, nur eben keine kategorisierbare, strenge Musik, die sich selbst beschneidet, um irgendwelchen Genres zu entsprechen. ■

CD-Tipps

Arne Jansen, Tree (2005); Traumton/Indigo CD 0705304648520

Arne Jansen, Younger Than Now (2007/2008); Traumton/Indigo CD 0705304452028

Arne Jansen, The Sleep Of The Reason – Ode To Goya (2013); ACT/Edel CD 614427953926

Termine

Arne Jansen Trio

15.10. Berlin, A-Trane,

16.10. Jena, Glashaus,

22.11. Bremen, Moments-Club

23.11. Kiel, Kulturforum

29.11. Karlsruhe, Tempel,

30.11. Meldorf, Landwirtschaftliches Museum

Katja Riemann & Arne Jansen:

6.10. Detmold, Landestheater Detmold

